

Das österreichische Staats- und Reichsproblem

von Hermann Bahr

II.

Der liebe alte Gustav von Warsberg erzählte gern von seiner schönsten Zeit, da die Kaiserin Elisabeth auch auf ihn einen Strahl ihrer Freundschaft für seinen Bruder Alexander, den edlen Dichter der „Odysseischen Landschaften“, fallen ließ. Alexander hatte sie nach Korfu gebracht, dafür durfte Gustav ihr dann das Achilleion einrichten helfen; der Glanz dieser Erinnerung verklärte den Abend seines Lebens. Daß er sich bei seinen Schilderungen, nach der umständlichen Art alter Leute, gehen ließ und oft ins Nebenfächliche verlor, war mir willkommen, gewann doch eben dadurch das Bild der sagenhaften, entrückten Frau erst recht Gegenwart und Nähe. Den täglichen Verlauf ihrer Stunden mit dem eigentümlichen Hauch gerade der Alltäglichkeit kennen zu lernen, hatte für mich einen seltsamen Reiz. „No und abends“, erzählte der alte Herr, „sind wir dann immer alle noch gemütlich bisl beisammen gesessen und haben geplauscht, meistens ist halt über den Kaiser geschimpft worden, weil der doch wirklich gar nichts von ihr verstanden hat, aber sie hat ihn dann immer eher noch in Schutz genommen: Laßt's ihn schon in Ruh!, hat sie gesagt, er kann ja nichts dafür, daß er ein geborener Korporal ist!“

Die hohe Frau in ihrer einsamen Traumeristenz hat ihren offenbar ganz traumlosen Gemahl kaum anders sehen können, und man spürt zunächst fast eine Neigung, ihr zuzustimmen. Aber er hatte doch, schon in der Unwirklichkeit, die sein Wesen geheimnisvoll umgab, gar wie wir ihn in den letzten vierzig Jahren kannten: immer in derselben leicht vorgeneigten, aus Huld und Hochmut gemischten Haltung von vulgärer Würde, mit derselben Handbewegung grüßend, eigentlich mehr in die Luft als das Volk grüßend, wenn er im offenen Wagen von Schönbrunn durch die Mariabilderstraße nach der Hofburg fuhr, immer denselben elastischen Schrittes, wenn er öffentlich erschien, immer mit demselben: „Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut“ sich entfernend, mit seiner legendären Pünktlichkeit, mit dieser maschinell betriebenen Erscheinung, in der für persönliche Regungen durchaus kein Platz ausgespart schien, er hatte da doch fast auch wieder etwas Gespenstisches, das sonst jedenfalls Korporalen nicht eigen ist. Vielleicht hat sich die Kaiserin täuschen lassen: vielleicht war auch der Korporal bloß eine Maske. Was aber sollte dadurch maskiert werden? Ein nicht hoher, nicht großer, nicht starker, aber unendlich zäher, starrer, harter, unnachgiebiger, eifersüchtiger, selbstsüchtiger

- Bedin, Alma. Arbeitsfreude. Geh. 16 M., geb. 20 M. Leipzig 1921. F. H. B. o. Klaus.
- Bellhorn, Ernst. Vom Geist der Erde. 18 M. Bln. Egon Fleischel & Co.
- Beimat, 6 M. Leipzig 1921. E. L. Hirschfeld.
- Böhm, Carl. Burschenschaftliches Handbuch für Politik. Br. 26 M. Leipzig 1920. Fr. W. Grunow.
- Bomburg, Karl. Staatsbürgerliche Erziehung, Staatsbürgerkunde und Reichsverfassung. Geh. 2.40 M. Osterweck (Harz) 1920. H. W. Zickelrat.
- Staatsbürgerkunde. 7.50 M. Osterweck (Harz) 1920. H. W. Zickelrat.
- Böhm, Joh. Ferdinand Gregorovius der Geschichtsschreiber der Stadt Bonn. Geh. 55 M., geb. 68 M. Stuttgart 1921. J. G. Zotta'sche Buchh.
- Bühner, Rudolf. Die Staatsform der Republik. 9.60 M. H. Schröder.
- Jarosz, Sr. Die Mummien von Kreuzburg. Br. 13 M., geb. 16 M. Berlin. Juncker-Verlag.
- Kammer, Heinrich. Die neuesten Geschichtslügen. Wien 1921. Hugo Heller & Co.
- Kehler, E. Evangelische Glaubens ewigkeit. Geh. 9 M. Tübingen 1920. J. E. B. Mohr.
- Kluge, F. Die deutsche Sprachgeschichte. Geh. 30 M., geb. 24 M. Epz 1921. Quelle & Meyer.
- Kober, M. S. Die Seele des Journalisten. Geh. 7.50 M. Köln 1920. Rheinland-Verl.
- Kofnat, Aurel. Psychoanalyse und Soziologie. Br. 20 M. Wien 1920. Int. nationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Koppelman, W. Einführung in die Politik. Br. 17 M. Bonn 1920. Kurt Schroeder.
- Koier, Reinhold. Zur preußischen und deutschen Geschichte. Geh. 28 M., geb. 40 M. J. G. Zotta.
- Ming, Ku Hung. Vox clamantis. 7.50 M. Leipzig 1921. Verlag Der Neue Geist.
- Lade, Karl. Die preußischen Kriegssorden im Weltkrieg. Geh. 10 M. Bln. 1921. Max Galle.
- Lammert, Friedrich. Verfallsgeschichte von Schwarzburg-Sondershausen. Bonn 1920. Kurt Schroeder.
- Larsen, Carl. Ein Däne und Deutschland. Geh. 11 M., geb. 15 M. Berlin 1921. Gebr. Paetel.
- De Latude, Masers. Ein Opfer der Pompadour. Geh. 17 M. Stuttgart. Robert Lub.
- Lebede, Hans. Das deutsche Theater. Würzburg 1920. Kabisch & Mönlich.
- Leipoldt, Joh. Jesus und die Frauen. Geh. 16 M. Epz. 1921. Quelle & Meyer.
- Liebert, Arthur. Das Problem der Geltung. Br. 40 M., geb. 50 M. Leipzig 1920. Felix Meiner.
- Ludwaldt, Friedrich. Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. I. und II. Band pro Band geh. 30 M., geb. 38 M. Berlin 1920. Vereinigung wissensch. Verleger.
- Maenner, Lud. Karl Gutkow und der demokratische Gedanke. Geh. 18 M. München 1921. R. Oldebourg.
- Meurer, Christian. Die Grundlagen des Verfallens Fri. dens und der Völkerbund. Würzburg. 1920. Kabisch & Mönlich.
- Nelson, Leonard. Erziehung zum Führer. 3 M. Leipzig 1920. Verlag Der Neue Geist.
- Nelson, Leonard. Erziehung zum Kirchgeheil. 4.50 M. Leipzig 1921. Verlag Der Neue Geist.
- Nestriepke, S. Die Gewerkschaftsbewegung. Band II. Br. M. 30. Stuttgart 1921. E. F. Moris Verlag.
- Niederbruch & Aufflieg. Geh. 16 M. Epz. 1921. Quelle & Meyer.
- Odenauer, Karl Justus. Goethe. Br. 28 M., geb. 38 M. Jena 1921. Eugen Diederich.
- Oesch, Rud. Vom Umsturz zur Verfassung. 4 M. Würzburg 1920. Kabisch & Mönlich.
- Philippi, F. Einführung i. d. Urkundenlehre des deutschen Mittelalters. 12 M. Kurt Schröder.
- Rachsch, S. Don Carlos. 48 M. Freiburg i. B. Julius Bohe.
- Rapp, Adolf. Der deutsche Gedanke. 22.50 M. Bonn 1920. Kurt Schroeder.
- Reh, S. Zur mittelalterlichen Kulturgeschichte. Br. 4 M. Würzburg. 1920. Kabisch & Mönlich.
- Robert, Carl. Die Vögel des Aristophanes. 7 M. Bln. 1920. Weidmannsche Buchh.
- Rühl, Hugo. Ferdinand Goeh. Ein deutsches Turnerleben. Geh. 20 M. Leipzig 1920. H. Horia-Verlag.
- von Ruville, Albert. Die Kreuzzüge. 21 M. M. Schröder.
- Schmolzer, Gustav. Preussische Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte. Geh. 18 M., geb. 25 M. Cägl. Rundschau.
- Zwanzig Jahre deutsche Politik. Geh. 18 M., geb. 25 M. Duncker & Humblot.
- Schön, Franz. Unter naturwissenschaftlichem Weltbild. Br. 4 M. Würzburg. 1920. Kabisch & Mönlich.
- Schumacher, Herm. und Spiehoff, Arthur. Schmollers Jahrbuch. 44. Jahrg. Heft 4. Geh. M. 22.50, geb. M. 15.75. München 1920. Duncker & Humblot.
- Stern, Alfred. Geschichte Europas v. 1848—71. Geh. 80 M., geb. 92 M. Zotta.
- Sternfeld, Richard. Die nationale Einigung Italiens im 19. Jahrhundert. 11 M. H. Schröder.
- Stillich, Oscar. Einführung in die Nationalökonomie. Würzburg. 1920. Kabisch & Mönlich.
- Tamm, Traugott. Geert Holdts Brautschau. Geh. 21 M. Leipzig 1920. Bibliographisches Institut.
- Tauchnitz Edition. The Sentimental Traveller by Vernon Lee. Vol. 4545 Br. 7.50 M. Epz. 1921. B. Tauchnitz.
- Schiffwisch, Erich, von. Antwerpen 1914. 14.50 M. Bln. 1921. Gerh. Stallng.
- Vogel, Walther. Die Kämpfe um Baranowitsch. 13 M. Olacubg. i. O. 1921. Gerh. Stallng.
- Walther, Joh. Geologie Deutschlands. Geh. 40 M. Epz. 1921. Quelle & Meyer.
- Geologie der Heimat. Geh. 26 M. Epz. 1921. Quelle & Meyer.
- Waentig, Heim. Große Revolutionen als Entwicklungsercheinungen im Leben der Völker. 11 M. Bonn 1920. Kurt Schroeder.
- Weber, Max. Gellammel e Aufsätze zur Religionssoziologie. Geh. 25 M., geb. 31 M. Tübingen 1921. J. E. B. Mohr.
- Weil, Feltg. Sozialisierung. 11 M. Bln.-Fichtenau 1921. Verlag Gesellschaft und Erziehung.
- Weismantel, Leo. Die zwölf Wegbereiter. Geh. 5 M. München 1921. Verlag der Arbeitsgemeinschaft.
- Wendel, Herm. Aus dem süllawischen Riformento. 14 M. Gotha 1921. Fr. And. Perthes.
- Wiesner, Joh. Die Freiheit des menschlichen Willens. Geh. 4 M. Wien-Epz. 1920. W. Braumüller.
- Wohlers, Günther. Die staatsrechtliche Stellung des Generalstabs in Preußen und dem Deutschen Reich. 7.50 M. Bonn 1921. Kurt Schroeder.
- Wunderle, Georg. Die Wurzeln der primitiven Religion. Br. 4 M. Würzburg. 1920. Kabisch & Mönlich.

Wille. Keinen gnädigeren Kaiser hat Oesterreich gehabt, und wer jemals in Audienz bei ihm war, fand kein Ende, seine Güte, Herablassung und Milde zu rühmen. Aber die mit ihm arbeiten mußten, fürchteten alle seine Gewohnheit, wenn er unwillig wurde, plötzlich aufzustehen, ans Fenster zu treten und ganz leise mit schnellem Finger an der Scheibe zu trommeln: auf dies Zeichen war der Minister ihm Luft und die Menschlichkeit wurde zu Staub; aus dem gütigen Franz Joseph trat auf einmal irgend ein spanischer Habsburger hervor. Wenn er ein geborener Korporal war, dieser Korporal war aber aus dem Hause Habsburg geboren. Habsburgs gewaltiger Sinn zu beharren lebte noch in seinem Eigensinn fort, stark genug, alle Menschen, die in seine Nähe kamen, alle Kräfte seiner Völker, alle Ideen seiner Zeit nicht zu bezwingen, aber zu verbrauchen.

Es ist erschütternd, in Josef Redlichs ruhiger, klarer, die Fülle von ungestalteten Einzelheiten zum Bilde meisternder Darstellung, die niemals den Verfasser, immer nur die Dinge selber reden läßt, zu sehen, wie viel Erkenntnis der Probleme, wie viel Einsicht, sie zu lösen, wie viel guter Wille, wie viel Bereitschaft, wie viel Uebereinstimmung der Völker, welcher Reichtum an staatsmännischer Reife, welcher Schatz ungewöhnlicher Begabungen immer wieder an Franz Joseph zu nichte geworden ist. Hätte diese Kraft, alles um sich herum entkräften zu können, nun auch noch einen eigenen Willen hinter sich gehabt, er wäre, zum Heil oder zum Unheil seiner Völker, ein großer Regent geworden. Doch er wollte selber nichts, es sollte nur auch kein anderer was wollen dürfen. Daraus bestand er und darauf bestand er. Allen Willen, dem er begegnete, unschädlich und unwirksam zu machen, war sein Sinn, es war der Inhalt seines Lebens. Jeden Willen empfand er als unerträglich; er empfand ihn als Tyrannei, und er war alles eher als ein Tyrann. Sein Ideal, ihm selber vielleicht nicht ganz klar, wäre ein Land gewesen, wo überhaupt nicht regiert würde, gewiß nicht vom Volke, doch eigentlich auch nicht von ihm, sondern wo das Regieren sozusagen automatisch aus sich selbst besorgt würde, durch eine verborgene, unbekannte, anonyme Macht, deren Erlässe auszufertigen und mit seiner Unterschrift zu versehen das Amt des Regenten wäre. Diesem Ideal ist ja seine Bureaucratie zu Zeiten ziemlich nahe gekommen. Gestört fand er sich darin bloß immer wieder von der lebendigen Wirklichkeit. In jeder Art von Wirklichkeit oder Lebendigkeit hat er darum stets gleichsam einen persönlichen Feind gesehen.

Im Jüngling, wie Redlichs zart strichelnde Meisterhand ihn zeigt, tritt uns schon der ganze Mann entgegen, selten ist jemand so jung schon fertig gewesen. Er hat sich kaum mehr entwickelt, er hat nur allmählich sich besser verwahren gelernt

und er hat sich dann noch sozusagen systemisiert. Irgend etwas in seiner Natur muß schon unserer österreichischen Art tiefverwandt gewesen sein, er hätte sich ihrer sonst nicht so rasch bemächtigen können. Jeder seiner Ratgeber, jeder, den er ins Vertrauen zieht, ja bald die ganze Politik nimmt von ihm an, er färbt auf alle ab, es gibt zuletzt kaum eine Partei, die nicht in ihrem Denken, in ihrem Gehaben, in ihren Mitteln irgendwie franciscojosephinisch angehaucht ist. Oesterreichisch ist gleich die Sicherheit, mit der er von Anfang an auftritt, immer „fest entschlossen“, den „konstitutionellen Tendenzen, die selbst in hochgestellten Kreisen unumwunden ausgesprochen werden, nicht nachzugeben und eine Repräsentationsverfassung, welche in Oesterreich zu den Unmöglichkeiten gehört, nicht zu bewilligen“. Das ist der Refrain in jenen Protokollen der Ministerkonferenzen: „Seine Majestät geruhen allerhöchst ihre entschiedene Willensmeinung wiederholt auszusprechen, eine Repräsentativverfassung nicht bewilligen zu wollen.“ So reinen Wein eingefchenkt liebt der Oesterreicher. Aber er liebt auch, wenn sich dann zeigt, daß man eben doch nachgeben muß, die Ungebuld, mit der Franz Joseph es in solchen Augenblicken stets gar nicht erwarten kann, „in der ihm zeitlebens eigenen leidenschaftlichen Hast“, was er eben noch geschworen, eiligst mit eben derselben Entschiedenheit dennoch zu tun. Diese Eile seiner „Wendungen“ (seine ganze lange Regierung bestand aus lauter solchen plötzlichen „Wendungen“) gefiel dem Wiener, der in jedem zweiten Satze zu versichern pflegt: „Da muß doch aber was geschehn!“ Und zeigte sich bald darauf immer wieder, daß ja mit der raschen „Wendung“ im Grunde gar nichts gewendet, daß zwar etwas geschehen, aber damit nichts getan war, und der Kaiser zwar nachgegeben, aber darum keineswegs das, worin er nachzugeben schien, aufgegeben hatte, so war der Wiener gleich bereit, nun, da der Kaiser seinen guten Willen gezeigt, selber auch seinerseits wieder nachzugeben: es blieb unter irgend einem neuen Namen stets alles beim alten. Das klingt nicht sehr seriös, aber dem Kaiser war es voller Ernst; und er ist schließlich damit fast siebzig Jahre lang ausgekommen. Indem man ja sagt, Nein zu tun, den Bedürfnissen oder Forderungen der Völker niemals laut zu widersprechen, aber immer im Stillen zu widerhandeln und alles, was man nicht will, dadurch zu verhindern, daß man sich sogleich anschickt, es zu tun, aber auf eine Art, wodurch es um allen Sinn und die gehoffte Wirkung kommt, dieser Maxime, die dem jungen Franz Joseph gleich in den Anfängen des Ministeriums Bach instinktiv aufgeht, hat er sich, bei wachsender Erfahrung immer kunstgerechter, bis an sein Ende mit dem besten Erfolg bedient. Merkwürdig bleibt eigentlich dabei nur, daß sich auch unsere stärksten politischen Begabungen, von Bach bis Körber, dazu gebrauchten ließen: er muß eben irgendwie doch noch

stärker als sie gewesen sein oder jeite Maxime fand insgeheim in ihnen selbst, in uns allen ihren inneren Halt.

Redlich hat das hohe Verdienst, das Ministerium Bach und die ganze „Reaktion“ der fünfziger Jahre zum erstenmal durchschaut und wesentlich erkannt zu haben. Sie ist durchaus nicht, wofür man sie, wofür sie sich selber gern ausgab: eine „Restauration des alten habsburgischen Herrschertums“, mit ihr lehrt keineswegs, wenn sie sich gleich den Anschein gibt, die Zeit des guten Kaisers Franz zurück, sondern mit ihr beginnt etwas von Grund aus Neues in Oesterreich, etwas ganz Oösterreichisches, etwas eigentlich auch ganz Unhabsburgisches: ein „durchaus persönliches Regime“, die „Epoche der völlig ungehemmten kaiserlichen Machtpolitik“, die Verbindung des zentralistischen Absolutismus im Innern mit „einer ausgesprochen dynastischen Prestigepolitik nach außen“. Ich weiß noch, wie befreit ich, Redlich's gelehrigster, wengleich durch Uebertreibungen ihm selber oft unbequemer, ja vielleicht fast unheimlicher Schüler, aufatmete, als zum erstenmal, in Gesprächen mit dem so produktiv beredten Freunde, der Druck der hergebrachten Verwechslung Bachs mit Habsburg, der franciscojosephinischen Bureauratie mit dem alten Oesterreich von mir genommen wurde! Für meine Generation, für die zwischen 1860 und 1880 Geborenen, ist es nämlich ein Verhängnis gewesen, daß wir, noch unmittelbar unter den Nachwirkungen dieses säbelkrassenden (dabei die Fortbildung der Armee vernachlässigenden) Schreiberschreckensregiments aufwachsend, von Eltern und Erziehern verleitet wurden, es für „das alte Oesterreich“ anzusehen, von dem doch dieses allerneueste wahrhaftig nicht einen einzigen Zug, sondern nur zuweilen die Grimasse gehabt, an dem es uns aber ein für allemal die Freude verdorben hat. So sind die meisten von uns blind für Oesterreich geworden, auf Lebenszeit blind für jede österreichische Wirklichkeit, manch einer gar blind für alle Wirklichkeit überhaupt, ja für den bloßen Begriff von Wirklichkeit, dafür, daß es in der Welt so was wie Wirklichkeit überhaupt geben könnte. Denn von aller Wirklichkeit abzusehen, Wirklichkeit einfach gar nicht zuzulassen, sich auf die Vermutung, daß etwas, wenn es auch „nicht in den Akten“ war, dennoch vorhanden sein könnte, gar nicht einzulassen, diesen grandios absurden Versuch einer Welterschöpfung auf dem Papier durch kaiserlichen Befehl unternimmt das Ministerium Bach. Sozusagen als Schulaufgabe. Der Staat, den schon Maria Theresia durchaus haben wollte, von dem ihr aber nur ein Rudiment: das „Staatsorgan“ blieb, soll nachgeliefert werden. Das Bürgertum antwortet eine Zeit später mit einer Parodie darauf, den „Gründerjahren“, wo ganz ebenso plötzlich über Nacht von ein paar genialen Journalisten am Stammtisch eine neue Gesellschaft, ein neues Wien improvisiert wird. Beide Male

begnügt man sich, eine Fassade vorzutauschen, hinter der sich in der „Gründerzeit“ die Hochfinanz, damals aber der Kaiser, verbarg, mit dem ausgesprochenen Wunsch, ein „rein persönliches Regime“ zu führen, mit dem brennenden Ehrgeiz, „sein eigener Ministerpräsident zu sein“. Der Grundsatz: le roi règne, mais il ne gouverne pas ist ihm zeitlebensunfähig geblieben; umgekehrt hätte er sich's allenfalls noch eher gefallen lassen, und wenn es heißt: minima non curat praetor, so verstand dagegen er sich auf die minima gerade weitaus am besten und weitaus am liebsten. Als er einmal eine seiner „Rundmachungen“ im verstärkten Reichsrat einfach zu verlesen befahl, jede Diskussion darüber aber verbot, vergaß er nicht, wie das Protokoll bemerkt, ausdrücklich hinzuzufügen: „höchstens die Vorbringung eines Dankes und deren Annahme per acclamationem“, und ferner: „die Sitzung werde erst nach der Mittagsstunde abzuhalten sein, damit nicht entstellte Berichte in die Abendblätter dringen; das Abendblatt der Wiener Zeitung habe den Text des a. h. Handschreibens zu veröffentlichen“ — der erste Habsburger mit einem Blick fürs Abendblatt! Bismarck hat einmal gesagt: „Der Kaiser von Oesterreich hat viele Minister, aber wenn er will, daß etwas geschieht, muß er es selbst machen.“ Bismarck kannte nur aber den Grund nicht: den Minister, durch den etwas geschehen wäre, hätte Franz Joseph ja noch in derselben Stunde davongejagt. Er war nicht bloß sein eigener Ministerpräsident, er war auch noch sein eigener Präsidialist, er war sein eigener Bureauchef; nur dann auch noch Kaiser zu sein, dazu ließen ihm so viele Geschäfte kaum Zeit, und er hat auch dafür eigentlich wenig Sinn gehabt. Seiner Vorliebe für die minima war irgendwie auch die Neigung verwandt, wenn er die Wahl hatte zwischen einem bedeutenden Menschen und einem unfähigen, mit instinktiver Sicherheit den unfähigen vorzuziehen; er war auch darin der ideale Wiener. Er hatte eine fast rührende Schwäche für unbegabte Leute, besonders wenn sie, sich ihrer Unbegabung selber bewußt, ihn vor ihr warnten, aber dann, weissen sie sich unmächtig fühlten, dennoch auf Befehl gehorsamst übernahmen, wie jener unglückliche Benedek, der jedesmal im Voraus ganz genau wußte, daß er versagen würde, der das auch jedesmal dem Kaiser treuherzig vorausgesagt und der dann auch jedesmal wieder pünktlich pflichtschuldigst versagt hat. Die Gestalt Franz Josephs gewinnt zuweilen fast etwas Sublimes dadurch, daß in ihm das Haus Habsburg zum erstenmal völlig verwienert erscheint.

Unfähige zog der Kaiser vor. Zuweilen wurden ihm aber durch die Not der Zeit starke Begabungen aufgedrängt. Es zeigte sich dann, daß er doch noch stärker war als sie: er hatte die Kraft, schon auch mit ihnen fertig zu werden. Gleich jenes Ministerium Bach, eine Versammlung der besten öster-

reichlichen Köpfe, ist ein Beispiel. Im Reichstag zu Kremsier dort und im Ministerium Bach hier war Geist, Mut, Talent, Gewissen und guter Wille genug zur Ordnung Oesterreichs nicht nur, sondern des ganzen Abendlandes beisammen. Wer in den Protokollen nachliest, staunt immer wieder, wie damals schon alle Notwendigkeiten erkannt, alle Hilfen gefunden sind: aber vergeblich. Irgend ein geheimer Frost liegt auf dem Oesterreich Franz Josephs. Irgendwie wird hier alles immer wieder geheimnisvoll denaturiert. Das Rechte wird klar erkannt, dann wird es zuweilen sogar auch noch getan, aber bei dieser Umschaltung in die Tat geht damit irgend etwas Geheimnisvolles vor, so daß, bis es geschieht, inzwischen auf einmal daraus Unrecht geworden ist, dadurch nämlich, daß es immer nur halb, zur anderen Hälfte zugleich aber immer doch auch das Gegenteil davon geschieht. Diese schon immer unserer Stammesart, uns allen eigene Neigung, niemals Nein, eigentlich aber doch auch niemals ganz Ja, sondern beides so zu sagen, daß das Nein, indem man es ausspricht, schon fast wieder ein Zugeständnis und das Ja durch den Ton, den es hat, schon im selben Atem wieder zurückgenommen wird, ist von Franz Joseph virtuos ausgebildet und, indem er ihr nun noch den Hintergrund seines starren Selbstwillens gab, ist daraus ein politisches System geworden. Wenn der Mathias im „Bruderkrieg“ es den „Fluch von unserm edeln Haus“ nennt, „auf halben Wegen und zu halber Tat mit halben Mitteln zauderhaft zu streben“, so beschuldigt er damit das „edle Haus“ falsch, was Grillparzer selber auch ganz gut weiß, der ebendort gleichsam das ganze Wesen Ferdinands, vielleicht des echten aller Habsburger, in den einen Satz ballt: „Da schritt ich denn zur Tat, dem besten Rat.“ Es klingt eher, als hätte Grillparzer bei jenen Worten des Mathias unmittelbar an Franz Joseph gedacht, den nur eins davon nicht trifft: „zauderhaft“ war Franz Josephs Streben nie, von Anfang an bis zum Ende wich er keinen Schritt von der ihn beherrschenden Idee, der Herr zu sein, ab, ein in seiner Machtvollkommenheit so durchaus unbeschränkter Herr wie nur irgend einer des achtzehnten Jahrhunderts. Aber eben zu diesem Ziel, das er niemals aus dem Auge ließ, schienen ihm die halben Wege, die halben Mittel die besten. Anbeirrt auf sein Ziel loszuschreiten, aber als ob er dabei seinen Völkern entgegenkäme, das war die neue Methode, sein persönlichstes Eigentum. Wie fest er an ihr hielt, nur darin hat er noch einmal die ganze Kraft Habsburgs gezeigt. Wenn der Graf Szecsen, ein seltener Fall: echter Ungar und bester Oesterreicher zugleich, einmal in einer Beratung verlangt hat, daß die Mitwirkung der Landtage zwar eine „entscheidende“ sein müßte, „allein Seiner Majestät ein ausgleichender Einfluß zur Beseitigung des Drucks der Majoritäten zu wahren wäre“, so hat er damit nicht bloß offenbar

dem innersten Willen Franz Josephs Ausdruck, er hat damit zugleich auch eine geradezu klassische Formel des ganzen franciscojosephinischen Systems gegeben. Landtage, deren „Entscheidung“ dann aber wieder von Seiner Majestät „ausgeglichen“, ein Parlamentarismus, wo der „Druck der Majoritäten“ dann aber wieder „beseitigt“ wird, und dies nun ganz ebenso durchaus überall angewendet, auf alle Fragen des österreichischen Lebens, die kleinsten wie die größten, das war im Grunde das „österreichische Staats- und Reichsproblem“ wie Franz Joseph es sah. Daß er bei dieser Methode Lieb, in ihr fest blieb, ihr treu blieb, daß es ihm gelang, in diese Methode so viele Jahre lang auch die Klügsten, die redlichsten, die mutigsten seiner Staatsmänner einzufangen und einzuspannen, daß er sein absolutes Regime mit erst konstitutioneller, seit dem allgemeinen Wahlrecht aber gar demokratischer Fassade bis ans Ende durchgehalten hat, ist eine Leistung des „Korporals“, der man immerhin eine gewisse, freilich sorgfältig versteckte Größe nicht absprechen kann. Man fragt sich unwillkürlich, ob seine bewährte Methode, wenn er noch den Umsturz erlebt hätte, nicht vielleicht stark genug gewesen wäre, auch die Republik wieder „auszugleichen“ und auch den „Druck“ von Arbeiter-räten und dergleichen sachte schon wieder irgendwie zu „beseitigen“. Aber Kaiser Karl, dem „reinen Toren“, der sich nicht von Hofräten, sondern von seinem jungen arglosen Herzen beraten ließ, hat für die franciscojosephinische Methode von Anfang an jedes Verständnis gefehlt; für sein neues Oesterreich war es nur indessen schon zu spät geworden.

Wer unter Franz Joseph aufgewachsen ist, verrät das stets durch irgend einen inneren Knacks oder doch Bug; alle sind irgendwie von ihm insgeheim wie stigmatisiert, ganz unversehrt ist keiner geblieben: man frage, noch so leise, Karl Renner und Franz Joseph erscheint. Wie Redlich diese Läsion an allen franciscojosephinischen Menschen aufzeigt, das ist von einem unbeschreiblichen Reiz; und kaum irgend ein Regent hat ja je so viele Männer so rasch verbraucht wie Franz Joseph, der mit derselben Ungeduld Pläne wie Menschen fallen ließ, mit der er sie eben erst aufgegriffen hatte. Renner, der einmal in seiner Nähe war, hat sich je wieder ganz davon erholt; nicht bloß von Einzelnen gilt das übrigens, sondern auch von den Parteien: man möchte fast sagen, daß mit der Entwicklung der parlamentarischen Politik allmählich jede der österreichischen Parteien immer mehr dem Kaiser Franz Joseph ähnlich sieht. Und mit wachsender Verwunderung gewahrt man dabei doch immer wieder, wie reich an Begabungen, auch an ausgesprochen politischen Begabungen, dieses alte Oesterreich war, und ganz vergeblich! Rübed, dessen Bedeutung, auch noch für die fünfziger Jahre, Redlich zum erstenmal voll erscheinen läßt, Andrian, Meyle, der genialische Stadion, Bach selber, Bruck,

Leo Thun, Heinrich Clam, Schwarzenberg, Windischgrätz, der alte Plener, Schmerling und der völlig vergessene, von Redlich erst wieder nach Gebühr erkannte Hans von Perthaler, eigentlich ein geborener großer Journalist, der nur um ein Jahrzehnt zu früh kam, aber auch der alte Palacky, auf dem noch ein Segenshauch Goethes ruht, und Karl Havlicek, von allen politischen Erziehern des tschechischen Volkes der gewaltigste zugleich und der liebenswürdigste, ihm ähnlich der Kroate Gaj, Jellacic, von den Ungarn Anton Szecsen (von dem das tapfere Wort stammt: „Recht gibt Kraft!“) und Josef von Cötvös, Bildnis an Bildnis zieht da vorüber, und so „sprechend“ jedes, wie Redlich es ja gleichsam unter unseren Augen erst entstehen zu lassen mit einer fast magischen Gewalt vermag!

Über nicht bloß die Kraft so vieler Begabungen, so vieler Ideen, so vieler Verheißungen ist von Franz Joseph verbraucht worden, sondern auch ein ganzes Volk: das der österreichischen Deutschen. Ihre Aufgabe war vorgezeichnet: sie hatten nationale Politik zu treiben, wie jedes der anderen österreichischen Völker auch. Sie mußten in den Ländern, wo sie in der Minderheit waren, sich Selbstbestimmung und Selbstverwaltung erkämpfen, was nur gelingen konnte, wenn sie dort, wo sie die Stärkeren waren, eben diese Selbstbestimmung und Selbstverwaltung selber den schwächeren Völkern gaben. Erfüllten sie, was ihnen ihr eigener nationaler Vorteil gebot, so hätte sich daraus von selbst jenes übernationale Reich ergeben müssen, das die besten Österreicher als die geschichtliche Sendung Österreichs erkannten oder doch empfanden. In diesen besten Österreichern war noch aus der Zeit her, wo Habsburg dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation die Kaiser gestellt hat, ein Drang ins Weite lebendig, sie waren noch Deutsche von der alten, die ganze Menschheit umarmenden Art, die es in der Enge der eigenen Nation nicht aushält, von der ausschweifend weltsehnsüchtigen Art. Und sie waren doch auch, wenn nicht immer dem Bekenntnisse, so doch ihrer inneren Form nach, Katholiken, für deren Gefühl ja die Christenheit eine Lebensgemeinschaft und jedes einzelne der christlichen Völker wie jeder einzelne Christ selber ein besonderes Glied desselben mystischen Leibes ist. Inneres Gebot des eigenen Vorteils: sich national zu sichern, indem sie mit den anderen Völkern Österreichs zusammen die nationale Sicherung aller begründeten, und dieser ja gerade den deutschen Österreichern geschichtlich überlieferte Sinn, aus sich heraus und noch über sich hinaus auf fremde Volksart einzugehen, der sich im bayerisch-österreichischen Barock ein Denkmal von unvergeßlich durch die Jahrhunderte hin fortwirkender Schönheit gesetzt hat, ließen gerade die österreichischen Deutschen wie vorbestimmt erscheinen, die Form Österreichs zu finden: einen gemein-

samen Ausdruck gleichberechtigter Völker bei völlig geschützter innerer Freiheit. In Kremsier schienen sie dazu bereit. Daß sie's nicht blieben, daß sie dem geschichtlichen Beruf der österreichischen Deutschen: ein übernationales Reich zu schaffen und damit ein Vorbild, sozusagen ein erstes kleines Modell künftiger Vereinigten Staaten Europas, untreu wurden, daß sie das Recht der österreichischen Völker, nicht das der anderen bloß, sondern vor allem auch ihr eigenes nationales Recht verrieten, und verrieten an ein Phantom, dadurch ist das neue Österreich, das sich in Kremsier anzukündigen schien, verhindert, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer wieder verhindert und schließlich das alte Österreich zerstört worden; und in einem Fezen vom alten Österreich hungern und frieren wir deutschen Österreicher jetzt, verweisend.

Wenn man sagt, unser altes Österreich sei zersprengt worden durch den Haß seiner Völker, den immer wilder aufschäumenden Haß ihrer Erbitterung über das eine vorherrschende Volk, das „Staatsvolk“, die Deutschen, so schreit jeder österreichische Deutsche heute noch empört auf: Wann hätten wir in Österreich je geherrscht, wir, die wahren Stiefkinder Österreichs, immer wieder genarrt und betrogen? Das Merkwürdige ist nur, daß der Deutsche, der so spricht, ganz ebenso recht hat, wie wer die österreichischen Deutschen des unerträglichen Mißbrauchs ihrer Herrschaft zeugt, denn dies gerade ist ihr tragischer Fluch, aber doch immerhin auch ihre tragische Schuld gewesen, daß sie sich einreden ließen, an ihnen sei es, den „deutschen Charakter“ Österreichs zu bewachen, den es dabei gar nicht gab! In ihrem Namen ist, an welchen Nationen immer, jedes Unrecht in Österreich geschehen, auf sie hat sich jede Vergewaltigung der Nationen berufen, sie hatten die Idee der nationalen Gerechtigkeit immer gegen sich. Und wenn sie sich das wenigstens hätten bezahlen lassen, durch irgend einen Vorteil für ihr eigenes Volk! Wenn nur wenigstens schließlich in der Tat das deutsche Volk über Österreich geherrscht hätte! In der Tat ist aber auch jener „deutsche Charakter Österreichs“ auch wieder nur eine Kulisse gewesen, hinter der, als einzige Wirklichkeit der letzten siebenzig Jahre Österreichs, jedem Volke mit den anderen drohend, eins gegen das andere auspielend, ihre Launen und Leidenschaften gegeneinander abwägend, der Wille Franz Josephs stand, der Will: zu beharren.

Der Fluch der Deutschen in Österreich, dessen sie sich aber selber mitschuldig machten, war, daß den Völkern Österreichs angewöhnt wurde, die Herrschaft der Bureaucratie für eine Herrschaft des deutschen Volkes anzusehen. Unser Bauer hatte niemals das Gefühl, ein Deutscher zu sein: er war Tiroler oder Steirer oder Salzburger und er war des Kaisers. Ein

Bürgertum von der Art etwa, wie sie sich draußen schon früh in freien Reichsstädten entwickelt hat, hatten wir kaum. Der Sohn eines Bauern oder eines Handwerkers, wenn er die Begabung und den Ehrgeiz aufzusteigen in sich fühlte, wurde geistlich oder ein „Studierter“. Dieser Stand der „Studierten“ von geringer Herkunft, sich anfänglich bloß durch die noch seltene Kunst des Lesens und Schreibens und eine gewisse damit verbundene, dem ritterlich erzogenen Adel fremde geistige Beweglichkeit und Behendigkeit, bald auch durch die Kenntnis des allmählich in den Welthändeln immer mehr Bedeutung und Wichtigkeit erlangenden römischen Rechts empfehlend, in der Nähe der Großen lebend, ihnen bald unentbehrlich, doch zunächst lange noch in einer zweideutigen Stellung, halb Bedienter, halb Vertrauter, vor Schlägen nicht sicher, als Mitwisser von Geheimnissen gefährlich, dieser neue Stand des an den hohen Schulen, in den städtischen Kanzleien, an den Höfen der Fürsten ausgebildeten gelehrten Beamtentums hatte bei der Unfähigkeit des Adels, Geist nun auch noch sozusagen in Kleingeld umzuwechseln, wie das immer geschehen muß, wenn Ideen verwirklicht, Entwürfe des Staatsmannes Erscheinungen werden sollen, seinem Geschäft den Zauber einer Geheimwissenschaft zu geben gewußt, der Kameralist löste den Astrologen ab, es entstand eine Art Freimaurerei der gelehrten Bildung, die nun, als Maria Theresia mit weiblicher Ungeduld das Agglomerat habsburgischer Allodien über Nacht in einen „Staat“ umkommandiert sehen will, ihren großen Augenblick gekommen fühlt. Der thesesianische Versuch eines Staates mißlingt, aber Oesterreich erhält einen neuen Herrn, das Imperium des bürokratischen Zentralismus beginnt, allen österreichischen Völkern gleich verhaßt. Er drängt schon unter Maria Theresia den Adel „aus seiner privilegierten Herrschaftsstellung in den Zentralstellen, im Kabinett und am Hofe der Monarchen zurück“, er setzt unter Kaiser Franz, die Schwäche des mittleren und kleinen adeligen Grundbesitzes ausbeutend, sich selber als „eine neue bürgerliche Gentry“ durch, er wird zur sogenannten „zweiten Gesellschaft“, die junge Kraft der Industrie und der Hochfinanz, besonders auch der jüdischen, an sich ziehend, er ist es, dem allein im Grunde die Revolution von 1848 gilt, der sich von ihr an seinem Leben bedroht sieht, den die Kremser Verfassung entthront hätte, und der nun aber im letzten Augenblick noch durch den Einfluß, den der Freiherr von Rübeck, der letzte Hofkammerpräsident, siebenzigjährig, auf den jungen Kaiser gewinnt, gerettet wird, um fortan bis ans Ende die Macht über Oesterreich zu behaupten, mit dem Wesen Franz Josephs allmählich so durchaus verwachsend, daß man ja nicht recht weiß, ob der Kaiser durch Addition sämtlicher Hofräte oder die Bureaucratie durch Division des Kaisers entstanden ist. Aber dieser Imperialismus von Bureaucraten

kann noch immer 1848 nicht vergessen, er spürt noch immer die Todesangst in allen Gliedern, und sie bringt ihn auf einen genialen Einfall: er erfindet den „deutschen Charakter“ Oesterreichs und spannt an diesem Phantom das deutsche Bürgertum Oesterreichs für sich ein. Das ist der Dienst, den ihm der Liberalismus befragt. Und so wird fortan aller Haß, den der bürokratische Despotismus an allen österreichischen Völkern erregt, immer den Deutschen gebucht. Wen immer seitdem, in Galizien oder in Dalmatien oder in der Bukowina, jemals ein Hofrat, noch dazu meistens ein böhmischer oder polnischer, angeknauzt hat, der ballte gegen das deutsche Volk die Faust. Daß unseren Slawen und Romanen das Deutschtum immer nur in der Person des österreichischen Bureaucraten erschien, daß das bürokratische Regime, das doch auf uns mit derselben Wucht lastend lag, von allen anderen Völkern als unsere Herrschaft empfunden wurden und daß wir uns vom Liberalismus verlocken ließen, den bürokratischen Zentralismus gegen jeden Angriff zu schützen, als wären wir selber getroffen, das hat, bis tief in den Balkan hinab, alle Wut gerechter Erbitterung gegen Beamtenwillkür auf den deutschen Namen abgelenkt.

In Oesterreich ist 1848 ein Aufstand gegen die Bureaucratie, für das alte, das vortheresianische, das geschichtliche Reich, das erneut auferstehen soll, aus dem Absolutistischen ins Konstitutionelle übersezt. Das versucht der Kremser Entwurf. Aber gerade dieser Uebersetzung widerstrebt durchaus Franz Josephs autokratischer Sinn, dessen ganzes „System“ später erst ausgebildet, sich schon damals sogleich verrät, wenn er zunächst für jenen Kremser Entwurf, den er nicht zuläßt, eine Verfassung oktroyiert, die den „ganzem geistigen Inhalt“ des Kremser Werkes „herübernimmt“. Warum dann nicht gleich den Kremser Entwurf? Weil dieser ein freier Ausdruck des Volkswillens ist und weil, wenn der Volkswille schon durchaus geschehen muß, er wenigstens „oktroyiert“ werden soll. Er geschieht übrigens, wenn auch „oktroyiert“, dennoch nicht, die Märzverfassung wird durch das Silvesterpatent wieder aufgehoben, und damit tritt in der Person des greisen Rübeck der bürokratische Geist die Herrschaft über Oesterreich an. Rübeck sprach einmal (im Herbst 1848, in einem Brief an die Kaiserin Maria Anna) gelassen die Wahrheit aus, daß „die fast allgemeine Meinung, daß Oesterreich eine absolute Monarchie gewesen, in vielfacher Beziehung ein Irrtum ist“, da der Kaiser doch „als König von Ungarn und Großfürst von Siebenbürgen durch Institutionen beschränkt“ und auch in den übrigen Ländern „an ständische Institutionen gebunden“ gewesen: „Die in der dem Monarchen ausschließlich verpflichteten Armee konzentrierte Macht und die Klugheit der österreichischen Regenten hatte bis zum Jahre 1825 die beschränkenden viel-

fachen Institutionen schlummern gemacht und den Kaiser in den Schein der Stellung eines absoluten Monarchen versetzt. Hätte nur irgend einer unserer „Demokraten“ je von der österreichischen Geschichte, der wirklichen, so viel gewußt, als dieser eine Satz des alten Bureakraten enthält! Das ganze Problem der Erneuerung Oesterreichs steht darin, nämlich: dem Kaiser jenen „Schein der Stellung eines absoluten Monarchen“ zu nehmen, indem man sich auf jene „beschränkenden vielfachen Institutionen“ befaßt, die „schlummernden“ weckt, dann aber freilich ihren alten Sinn an den neuen wirtschaftlichen Kräften zu bewahren verstand: der kürzeste Weg zur Freiheit ging in Oesterreich damals durch die vortheresianische Vergangenheit. Rübeck hat es freilich anders gemeint: ihm war für den Kaiser der „Schein“ eines absoluten Monarchen zu wenig, er traute dem „Schlummer“ der beschränkenden Institution nicht recht, und in der „absoluten Monarchie“, die im geschichtlichen Oesterreich zu sehen er für einen „Irrtum“ erkannte, hat er die Rettung aus der Revolution und das Heil des neuen Oesterreichs erblickt. Und eigentlich ist die ganze Regierung Franz Josephs seitdem immer durchaus von diesem büreaukratischen Absolutismus Rübecks beherrscht geblieben, an dem unüberbrüchlich festzuhalten der Kaiser mit starrem Willen fortführt, in dem er sich durch keine Regung des immer wieder zuweilen aus dem Schlummer aufblinzeln den geschichtlichen Oesterreichs stören läßt und den er nur gelegentlich mit allerhand zeitgemäßen Verblümungen ausschmückt. Das Oktoberdiplom von 1860, der „Staatsstreich des hohen Adels gegen die regierende Wiener Bureaukratie“, war ein solches Aufblinzeln des geschichtlichen Oesterreichs. Ebenso Hohenwart 1870. Und noch ein letztes Mal Taaffe.

Von der großen Revolution fasziniert, greift das Bürgertum des Abendlandes überall die Schlagworte von 1789 gierig auf und bemerkt nicht, daß unter denselben Schlagworten in jedem Lande, nach dem eingeborenen Sinn und der geschichtlichen Form des Landes, etwas ganz anderes geschieht. Oesterreich unterscheidet sich in seiner geschichtlichen Form von den Nachbarn schon dadurch, daß das Haus Habsburg, den Blick auf die Welt gespannt, einen österreichischen „Staat“ für unnötig hält. Ihn in Eile nachzuliefern gelingt auch Maria Theresien nicht. Aber unter seinem Namen entsteht dafür ein neuer Machtapparat: die Bureaukratie, durch den, da sein Material aus der Oberschicht des deutschen Bürgertums genommen wird, das Bürgertum früher als in irgend einem anderen der europäischen Länder Anteil an der Herrschaft erhält, es wird geheimer Mitregent des Absolutismus. Indem, in der Person des „Studierten“, der Bürger zur Macht eingelassen und ganz im Stillen über den mit äußeren Ehren abgefundenen Adel geschoben wird, ist auf Hintertreppen ein diskretes Einver-

ständnis zwischen dem höheren deutschen Bürgertum und der Dynastie hergestellt, das fortan für Oesterreich charakteristisch bleibt, aber entscheidend erst wird, als Franz Joseph seinen Versuch einer in Oesterreich ganz unbekanntem, nach seiner geschichtlichen Entwicklung ausgeschlossenen, in seiner geschichtlichen Form unmöglichen Autokratie wagt. Dadurch gerät das deutsche Bürgertum Oesterreichs in die Stellung der „bevorzugten“ Nation. Es wird von den anderen Nationen abgedrängt; statt mit ihnen und allen voran, steht es seitdem, offen oder heimlich, zur Autokratie, der es dabei doch im Grunde selbst nicht traut, von der es ausgenützt wird, ja, sich betrogen fühlt und doch nicht loskommen kann, durch den Schein einer Macht verlockt, die sie doch noch wirklich an sich zu reißen immer wieder von neuem hofft. Für diesen unheilvoll verworrenen Zustand, aus dem, da die Deutschen die Kraft, jener „Bevorzugung“, jener geheimen Teilung der Gewalt zwischen Habsburg und dem deutschen Bürgertum entsagen zu lernen, so wenig fanden als die Kraft, sich zu dieser Gewaltherrschaft offen zu bekennen, ja sie auch nur sich selber einzugestehen, ihnen schließlich kein Ausweg als zur deutschen Irredenta. Schönerers übrig blieb, ist Schmerling, mit dessen Februarpatent dieser erste Band von Redlichs Werk schließt, die wahrhaft symbolische Gestalt: durch ihn nähern, in ihm treffen sich der Kaiser und das deutsche Bürgertum. Die beiden temperieren einander nun. Das deutsche Bürgertum wird kaiserlich angehaucht, der Kaiser bürgerlich. Schmerling ist es ja, der der Autokratie Franz Josephs sozusagen den Regenschirm Louis Philipps in die Hand drückt. Ganz leise verändert sich das Bild des Kaisers allmählich, es wird umbetont: der Gebieter, auf dem im Jüngling der Akzent lag, tritt zurück, der pflichttreue Beamte tritt immer mehr vor und für Elisabeth bleibt nur noch der Korporal.

Seit Oesterreich zerging, sind die deutschen Länder Oesterreichs eigentlich nur noch aus alter Gewohnheit beisammen. An ihr hat Wien ein Interesse, schon das übrige Niederösterreich kaum, noch weniger gar Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Kärnten und Steiermark. Was uns noch allenfalls zusammenzuhalten scheint, ist eigentlich nur ein gewisses Gefühl, nicht Abschied nehmen zu können. Josef von Eötvös hat einmal gesagt: „Es liegt in der Natur des Menschen, daß er da, wo er eine Vergangenheit gesehen, immer noch auf eine Zukunft hofft, und die Hoffnungen der Vaterlandsliebe können nur mit ihren Erinnerungen verschwinden: denn wo wir geliebt, da glauben wir an eine Unsterblichkeit.“ In wie vielen unter uns aber Erinnerung an Oesterreich so mächtig geblieben ist, daß sie noch auf das Vaterland hoffen, läßt sich in einer Zeit, wo jedermann nur heil über den nächsten Tag hinwegzukommen denkt, kaum sagen. Auch wird selbst das lebendigste Gefühl

für Oesterreichs Unsterblichkeit, für Oesterreichs Unentbehrlichkeit in Europa, für Oesterreichs Weltnotwendigkeit doch auf die Frage nicht antworten können, wer denn Oesterreich wieder aufrichten soll, welcher Nation denn die Kraft, die Selbstüberwindung, die Zuversicht, nachzuholen, was seit Krensjer versäumt worden ist, zuzutrauen, welche denn jung genug wäre, sich über sich empor ins Uebernationalen zu wagen. Zunächst sieht keine danach aus.

Ungedruckte Berichte von Adolphe Thiers aus dem Jahre 1870

Mitgeteilt von Professor Friedrich Hirth (Paris)

In wenigen Monaten werden 50 Jahre seit dem Abschlusse des Frankfurter Friedens verfloßen sein, der heute nur mehr der Geschichte angehört und dessen Bedingungen durch die des Versailler Friedens, der Deutschland auferlegt wurde, ersetzt wurden. In einer Zeit, da die Verpflichtungen des Vertrages von Versailles hart und schwer auf Deutschland lasten, auf die Ereignisse von 1870 und 1871 zurückzukommen, mag nicht völlig gerechtfertigt erscheinen. Dennoch verdient die nachfolgende Mitteilung ungedruckter Papiere aus dem Nachlasse des französischen Friedensunterhändlers von 1871, Adolphe Thiers, nachdrücklichste Betrachtung und Beachtung, weil Vieles darin enthalten ist, was die Politik Frankreichs seit dem Ausgang des von Napoleon III. heraufbeschworenen Krieges erklären kann, weil in diesen Aufzeichnungen Fäden und Richtlinien kennbar sind, die geradewegs zu den Ereignissen von 1914—1918 führen, weil daraus historische, politische und diplomatische Erkenntnisse reifen können, die bisher wegen der Unzugänglichkeit dieser wichtigen Quellen verschlossen blieben, und weil endlich die Gestalt Bismarcks — von einem Gegner geschildert — in ihrer ganzen gewaltigen Größe hervortritt, was deshalb von nicht zu unterschätzendem Werte ist, weil die politische Niederlage, die Deutschland 1918 erlitt, auch dazu geführt hatte, des ersten deutschen Reichskanzlers Werk und Persönlichkeit da und dort zu verkleinern, ja, ihm sogar in letzter Hinsicht einen Teil der Schuld an dem heutigen nationalen Unglück Deutschlands aufzubürden. Die Mitteilungen von Thiers lehren mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit, wie weitausschauend Bismarcks politischer Blick war, wie gerade er all den Gefahren 1870—1871 auszubiegen wußte, denen Deutschland 1914—1918 erlag und die bereits für 1870 drohten (namentlich das Eingreifen der Neutralen in den Krieg, sowie die Allianz zwischen England und Frankreich, der Thiers schon seit 1836, besonders aber 1870 zusteuerte). Die Folgerung drängt sich darum unabweisklich auf, daß eine starke politische Führung Deutschlands, die ihm im deutsch-französischen Krieg zuteil, aber im Weltkriege versagt war, vieles, wenn nicht alles, hätte anders gestalten können.

Adolphe Thiers, dessen Leben und Laufbahn den Lesern der „Preussischen Jahrbücher“ wohl nicht geschildert zu werden braucht, war der eifrigste Brief- und Memoirenschreiber seiner Zeit, und namentlich jede Phase seiner eigenen staatsmännischen